

Wolfgang Wiedmeyer

## **Pax Augusta – Pax Americana**

Facharbeit

14. Januar 2010



Diese Arbeit ist lizenziert unter einer

[Creative Commons Attribution-ShareAlike 4.0 International License](https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/)

## Gliederung

- 1 Der Friedensbegriff – damals und heute
  - 1.1 Griechisch-römisches Friedensverständnis
  - 1.2 Christliches Friedensverständnis
  - 1.3 Neuzeitlich-säkulares Friedensverständnis
- 2 Das augusteische Rom und die USA nach dem 2. Weltkrieg – zwei imperiale Friedensordnungen im Vergleich
  - 2.1 Natürliche, mentale und historische Voraussetzungen des hegemonialen Erfolges
    - 2.1.1 Geostrategische Insellage
    - 2.1.2 Absoluter Siegeswille
    - 2.1.3 Fehlen eines ebenbürtigen Gegners
  - 2.2 Weltanschauliche Grundsätze
    - 2.2.1 Sendungsbewusstsein
    - 2.2.2 Religiöse Motivation
    - 2.2.3 Politische Ideologie
  - 2.3 Klassizistische Herrschaftsarchitektur und Friedenssymbolik
  - 2.4 Politische Programmatik
    - 2.4.1 Innenpolitische Aspekte
      - 2.4.1.1 Reformpolitik
      - 2.4.1.2 Staatlich gelenkte Massenunterhaltung
    - 2.4.2 Geostrategische Aspekte
      - 2.4.2.1 Integration unterworfenen Völker beziehungsweise Einwanderung
      - 2.4.2.2 Kontrollierte Expansion beziehungsweise weltweite Einflussnahme
      - 2.4.2.3 Bündnispolitik
      - 2.4.2.4 Special Relationships
  - 2.5 Machtstreben, neurotisches Sicherheitsdenken und wirtschaftliche Interessen als Hauptmotive der Machthaber
- 3 Pax Universalis als einzige zukunftsfähige Lösung nach dem Scheitern eines hegemonialen Friedens

## 1 Der Friedensbegriff – damals und heute

### 1.1 Griechisch-römisches Friedensverständnis

„Principibus regnum erit augustius, si piis ac felicibus imperent, ut legibus regnent magis quam armis: Proceribus maior veriorque dignitas, sacerdotibus otium tranquillius: populo quies uberior, et ubertas quietior.“<sup>1</sup>

So stellt sich der Humanist Erasmus von Rotterdam den Zustand des Friedens in seiner Friedensklage, der Querela Pacis, vor. Aber was bedeutet Frieden im Allgemeinen eigentlich? Im griechischen Friedensverständnis seit Homer ist Friede (εἰρήνη) vor allem „die von den Göttern verfügte Unterbrechung des kriegerischen Normalzustandes“<sup>2</sup>. Krieg gilt also als „gottgegebene Notwendigkeit“<sup>3</sup>, als „Vater aller Dinge“ (Heraklit). Dennoch schreibt Herodot in seinen Historien: „Niemand, der bei Verstand ist, zieht den Krieg dem Frieden vor; denn in diesem begraben die Söhne ihre Väter, in jenem die Väter ihre Söhne.“<sup>4</sup>

Die römische Bezeichnung „pax“ (von „pangere, pacisci“: einen Vertrag schließen) hat eine ähnliche Bedeutung wie die schon beschriebene griechische εἰρήνη, jedoch beinhaltet sie neben der religiösen noch die völkerrechtliche und soziale Seite.<sup>5</sup> Es wird zwischen drei Arten unterschieden: dem Frieden mit den Göttern, mit anderen Ländern und in der Familie. Besteht er auf allen drei Ebenen, spricht man von einem ausgeglichenen Leben.<sup>6</sup> In der Hymnik Vergils und dem Skulpturenschmuck der Ara Pacis Augustae stellt der Friede deshalb eine umfassende Lebensordnung dar. Erst zur Zeit des Augustus gewinnt „pax“ zu der Bedeutung der kurzfristigen Kriegsunterbrechung diesen Sinn einer (andauernden) „Friedensordnung“ hinzu.<sup>7</sup>

### 1.2 Christliches Friedensverständnis

Den größten Einfluss auf den Friedensbegriff überhaupt hat die christliche Heilsbotschaft, die man sogar als „Verkündigung des Friedens“<sup>1</sup> bezeichnen kann. Schließlich ist der Friede das endgültige Ziel der Lehre Christi. Er stellt aber nicht eine Ordnung dar, die von einer herrschenden Gewalt garantiert wird, sondern er bezieht sich auf das Verhalten und die Gesinnung des Einzelnen. So soll man sich auch ein Beispiel an Paulus und den Jüngern nehmen, die die Friedensbotschaft in die Welt getragen haben. Im Gegensatz zum griechisch-römischen Friedensverständnis ist der Friede als Urzustand vorweggenommen (s. Paradiesgeschichte). Die Gerechtigkeit stellt sowohl die Voraussetzung als auch das Ergebnis des Friedens dar.<sup>2</sup>

### 1.3 Neuzeitlich-säkulares Friedensverständnis

Dagegen ist die Neuzeit geprägt von einer zunehmenden „Politisierung der Friedensidee“<sup>1</sup>. Grund dafür sind „Säkularisierungstendenzen“<sup>2</sup>. Auch Atheisten lassen sich für den Pazifismus begeistern. Ein Beispiel ist das Projekt „Schwerter zu Pflugscharen“.<sup>3</sup> Vor allem ihre For-

derungen nach Toleranz und Mitmenschlichkeit verhelfen der neuen Friedensvorstellung zu weltweiter Anerkennung.

Trotzdem hat sie nicht die beiden Weltkriege, die zu bisher unüberbotenen Beispielen menschenverachtender Grausamkeiten geworden sind, verhindern können. In den USA entwickelt sich unter diesen Einflüssen nach englischem Vorbild ein „christlich-gewissensbedingte[r] Pazifismus“<sup>4</sup> (z. B. „New York Peace Society“).

Allgemein wird in der westlich geprägten Kultur Frieden als „heilsamer Zustand der Stille oder Ruhe, als die Abwesenheit von Störung oder Beunruhigung“<sup>5</sup> definiert. Konflikte sollen ohne jegliche Form von Gewalt ausgetragen werden. Empathie muss dabei eine große Rolle spielen. Zudem müssen alle Seiten das gleiche Gerechtigkeitsverständnis besitzen.<sup>6</sup>

Letztendlich laufen alle Forderungen nach Frieden auf Methoden zur Vermeidung des Krieges hinaus. Der antike und christliche Frieden als individuelle „Chance der Selbstverwirklichung des Menschen“<sup>7</sup> bleibt dabei auf der Strecke.

Vielleicht bedeutet heutzutage Frieden aber auch einfach nur sicheres Eigentum, sowohl in sozialer (s. Meinungsfreiheit) als auch in materieller Hinsicht (s. Wohlstand).

## 2 Das augusteische Rom und die USA nach dem 2. Weltkrieg – zwei imperiale Friedensordnungen im Vergleich

Sowohl Rom zur Zeit des Augustus als auch die USA nach dem 2. Weltkrieg haben derartige Friedensvorstellungen in ihr imperiales Friedensprogramm einfließen lassen. Ein imperialer Friede kommt wohl der Definition „Abwesenheit von Krieg“ am nächsten und hat eigentlich im Gegensatz zu den beschriebenen Friedensvorstellungen zwei Gesichter. Denn da er von der Herrschaft abhängt, erscheint er je nach Betrachtungswinkel für die Einen befreiend, für die Anderen knechtend.<sup>1</sup> Schon für Tacitus besteht nämlich die Wahl zwischen „obsequium cum securitate“ und „contumaciam cum pernicie“.<sup>2</sup> John F. Kennedy selbst hat im Juni 1963 in einer Rede gefragt: „Welche Art von Frieden suchen wir? Keine Pax Americana, welche die Amerikaner der Welt mit kriegerischen Mitteln aufzwingen.“<sup>3</sup> Bei Tacitus dagegen sind nach den Bürgerkriegen die Römer erschöpft genug, um sich von der „dulcedine otii“<sup>4</sup> ködern zu lassen, die ihnen mehr oder minder aufgezwungen worden ist.

Die Unterschiede zwischen Rom und den USA sind offensichtlich: ein Großreich gegenüber einer weltweiten Einflussphäre, eine Monarchie gegenüber einer Demokratie, eine Militärmacht gegenüber einer Wirtschaftsmacht... und fast 2000 Jahre Distanz zwischen ihnen.

Trotz dieser Unterschiede zwischen den beiden Führungsmächten ergeben sich auf ihrem Weg zur Weltmacht „Ähnlichkeiten im Denken, Handeln und Verhalten, auch in den geographischen und demographischen Voraussetzungen und schließlich in den Ergebnissen“<sup>5</sup>.

Besonders zwei Perioden eignen sich für einen direkten Vergleich, weil sie den Höhepunkt in der Machtentfaltung der beiden Imperien markieren: auf der einen Seite die Regierungszeit des Augustus und auf der anderen Seite die Präsidentschaft Harry S. Trumans.

Die „pax Augusta“ ist offiziell 27 v. Chr. von Augustus ausgerufen worden, nachdem der Senat ihm den Ehrentitel „Der Erhabene“ verliehen<sup>6</sup> und er fast seine gesamte Opposition in den blutigen Wirren des Bürgerkrieges ausgeschaltet hat.<sup>7</sup> Es beginnt „die längste Friedenszeit der Antike“<sup>8</sup>, eine „pax perpetua“, eine Zeit der kulturellen und wirtschaftlichen Entfaltung.

Die USA erreicht nach dem 2. Weltkrieg eine ähnliche Machtstellung wie Rom zur Zeit der „pax Augusta“, indem sie während des beginnenden Konfliktes mit der Sowjetunion nach der „erste[n] Wirtschaftsmacht des Globus [...] auch zur ersten Militärmacht“<sup>9</sup> werden. Sie machen ihren Einfluss weltweit geltend und versuchen zumindest die westliche Welt nach ihren Vorstellungen von Handel, Religion und Freiheit zu gestalten.<sup>10</sup>

## 2.1 Natürliche, mentale u. historische Voraussetzungen des hegemonialen Erfolges

### 2.1.1 Geostrategische Insellage

Beide erstreben von Anfang an „Freiheit von monarchischer Gewalt“<sup>1</sup>. Die Römer schlagen den König der Etrusker, die Amerikaner den englischen König.

Damit bereiten sie ihren Weg zu „insulare[r] Sicherheit“<sup>2</sup>, nicht als geographische Gegebenheit verstanden, sondern unter politischen und militärischen Gesichtspunkten.<sup>3</sup> Der griechische Historiker und Geograph Strabon bezeichnet die geostrategischen Voraussetzungen als Hauptgrund für Roms Größe: „Italien wird allseits von Meeren sicher bewacht, abgesehen von wenigen Teilen, die von unwegsamen Bergen wie durch Mauern geschützt sind“<sup>4</sup>. Der amerikanische Senatsausschuss für Flottenfragen ist 1940 ähnlicher Meinung: „Vom militärischen Standpunkt aus müssen die Vereinigten Staaten als eine insulare Nation betrachtet werden. Von möglichen Feinden in Ost und West sind wir durch breite und tiefe Ozeane getrennt, an unseren nördlichen und südlichen Grenzen leben Nationen, die bisher freundlich gewesen sind.“<sup>5</sup> Aus diesem Grund ist es nicht verwunderlich, dass beide Mächte lange Zeit aufgrund ihrer sicheren Lage eine Politik des Isolationismus betrieben haben.<sup>6</sup> Sie haben sich nicht außerhalb ihrer „Inseln“ einsetzen wollen. Doch wegen ihrer späteren Kriege haben sie auch Aufgaben in Übersee zu bewältigen, für die Römer in militärischer („Schutzgürtel von Sizilien bis Korsika“<sup>7</sup>), für die Amerikaner in ökonomischer Hinsicht („wirtschaftliche Verflechtungen“<sup>8</sup>). Vor allem Amerika ist in diesen Situationen hin und her gerissen gewesen zwischen „splendid isolation“<sup>9</sup> und „ökonomischem Ausdehnungsdrang“<sup>10</sup>. Die Schlüsselereignisse, in denen sie erkennen müssen, dass die Meere ihnen keinen ausreichenden Schutz mehr bieten, sind auf der einen Seite der 1. Punische Krieg,<sup>11</sup> auf der anderen Seite die Zerstörung Pearl

Harbors.<sup>12</sup> Zu diesen Zeitpunkten wird klar, dass sie sich so weit aus dem Fenster gelehnt haben, dass sie sich nicht mehr auf ihre „Inseln“ zurückziehen können.<sup>13</sup>

### 2.1.2 Absoluter Siegeswille

Mit dem Bau von starken Flotten unterstreichen sie nach diesen Schockmomenten ihre imperialen Absichten<sup>1</sup>, wenngleich Rom im Gegensatz zu Amerika immer eine Landmacht bleibt.<sup>2</sup> Ihr Einflussgebiet übertrifft bald bei Weitem ihre „Inselgrenzen“. Dadurch ist es im Innern zunehmend friedlicher geworden. Auch ist Rom bei seinen Eroberungen „immer auf Endgültigkeit bedacht“<sup>3</sup>. Alle Gegner sollen unschädlich gemacht werden, niemand soll noch einmal seine Hand gegen die Eroberer erheben. Andererseits versuchen beide Weltmächte, die Freundschaft ihrer Kontrahenten zu gewinnen, um später auf ihre Hilfe zurückgreifen zu können. Außerdem werden diese auf solche Weise vollkommen ungefährlich und bedeuten einen ungeheuren Machtgewinn. Bei dieser Strategie bleibt es andererseits nicht aus, dass besonders unliebsame Gegner nach dem Grundsatz „parcere subiectis et debellare superbis“ „vertrieben, versklavt und ausgerottet“<sup>4</sup> werden müssen. Diese Vorgehensweise wird aber in den selteneren Fällen angewendet, hauptsächlich werden die Feinde in ihrer Macht so stark eingeschränkt, dass man sie unter Kontrolle hat.<sup>5</sup>

Nicht nur Rom, auch die Vereinigten Staaten zeigen dabei oft ein sehr hartes Vorgehen, zum Beispiel als sie die bedingungslose Kapitulation Deutschlands und Japans fordern oder das japanische Mutterland atomar angreifen.<sup>6</sup> In der Außenpolitik ist die wichtigste Regel: „immer der Erste sein“<sup>7</sup> (second to none). Ähnlich wie die Römer im Fall Karthago sollen die Gegner so weit entwaffnet werden, dass man sie vollkommen unter Kontrolle hat und sie nie wieder gefährlich werden können. Mit Verträgen, in denen sie sich zum Frieden verpflichten müssen, wird ihnen auch noch jedes rechtliche Mittel zur Kriegführung genommen. Rom beauftragt verbündete Mächte mit der Kontrolle der Unterlegenen, Amerika kontrolliert lieber selber mit einer eigenen militärischen Besatzung (s. Deutschland, Japan).<sup>8</sup>

Für beide ist ein Verhandlungsfriede zu wenig, nur ein Siegfriede genügt. Bei den Römern heißt es „deditio“ (Unterwerfung), bei den Amerikanern „unconditional surrender“ (bedingungslose Kapitulation).<sup>9</sup> Polybios bringt es auf den Punkt: Rom fordere den Zustand, in dem es „Herr über alles“ ist und die Unterlegenen „über nichts mehr“<sup>10</sup>. Ein Krieg müsse mit einem Sieg enden.<sup>11</sup> General MacArthur sagt, um den Korea-Krieg fortführen zu können: „There is no substitute for victory.“<sup>12</sup> Solch ein Siegeswille setzt eine ungeheure Energie, ein großes Selbstbewusstsein und die Überzeugung, dass man alles schaffen kann, voraus.<sup>13</sup>

### 2.1.3 Fehlen eines ebenbürtigen Gegners

Zum Erfolg führt ein solches Überlegenheitsstreben erst gegenüber einem schwächeren Gegner. Beide Imperien profitieren von „der Schwäche derer, die früher die Welt bestimmten“<sup>1</sup>. Sie haben zur richtigen Zeit am richtigen Ort ihre größte Stärke erreicht. Der zweite Punische Krieg beziehungsweise der Zweite Weltkrieg sind jeweils die letzten Stationen zur Weltmacht. 190 vor Christus hat Rom mit dem Sieg bei Magnesia vollends jeden ebenbürtigen Gegner ausgelöscht und wird zur „einzige[n] verbliebene[n] Großmacht“<sup>2</sup>. Nach den früheren Großreichen des östlichen Mittelmeerraumes ist damit auch Antiochos' Seleukidenreich aus dem Kreis der Großen verschwunden.<sup>3</sup> Von nun an ist Rom nur noch sich selbst ein gefährlicherer Gegner und muss in Bürgerkriegen eine stabile Ordnung finden, denn außenpolitisch trifft Rom lediglich noch auf Mittelmächte, die von ihm als Schiedsrichter abhängig sind.<sup>4</sup>

Den Bürgerkrieg hat die USA bereits hinter sich, als es zum entscheidenden Krieg kommt. Schon im 2. Weltkrieg hat Amerika für den atlantischen und pazifischen Raum fast wie selbstverständlich die Führung übernommen,<sup>5</sup> und danach ist es der einzige Staat, der durch seine Kriegsteilnahme keinen Schaden im eigenen Land genommen hat. Während es an Reichtum und Stärke gewonnen hat, sind alle anderen schwächer geworden. So können nur die Vereinigten Staaten anderen eine Hilfe sein und sie auf solche Weise von sich abhängig machen. Lediglich die Sowjetunion kann ihnen das Wasser reichen, aber nur in militärischer Hinsicht und selbst da liegt sie noch weit zurück, da ihr noch etwas Entscheidendes fehlt: die Atombombe.<sup>6</sup>

Dass bei dieser Übermacht offiziell Verbündete zu Untertanen werden, haben die römischen und amerikanischen Machthaber wahrscheinlich nicht einmal bemerkt.<sup>7</sup> „Römer und Amerikaner betraten die Weltbühne erst, als die Akteure, die sie bis dahin beherrschten, am Ende ihrer Kunst und Kraft waren.“<sup>8</sup> Wohl deshalb ist für Livius auch „fortuna“ eine sehr wichtige Voraussetzung des hegemonialen Erfolges.<sup>9</sup>

## 2.2 Weltanschauliche Grundsätze

### 2.2.1 Sendungsbewusstsein

Nach den siegreichen Eroberungen kommt die kulturelle und politische Einflussnahme. Bei den Römern heißt sie Romanisierung, bei den Amerikanern Demokratisierung. Beides basiert auf einem starken Sendungsbewusstsein. Die Amerikaner machen ihren Einfluss absichtlich geltend, um „die Welt nach dem eigenen Bilde zu formen“<sup>1</sup>, denn je demokratiefreundlicher ein fremdes Staatsgebilde ist, desto leichter fällt es ihnen im Allgemeinen, Einfluss zu nehmen.<sup>2</sup> Bei den Römern ergibt sich die Romanisierung aus ihrer Überlegenheit.<sup>3</sup> Ihnen ist es wichtig gewesen, so genannte „Friedensordnungen“ in Griechenland, Makedonien und Kleinasien zu etablieren.<sup>4</sup> Rom „romanisiert“ Italien und später sein ganzes Reich, einschließlich

der Kolonien. „Sie wiederholten Rom im Kleinen.“<sup>5</sup>: „urbanitas“ (Stadtleben), „dispensatio“ (Verwaltung) und „saeculum“ (Regierung). Dabei steht die Kolonisierung im Vordergrund, mit einem Symbol der Einheit, das bald im ganzen Reich getragen wird: die Toga. Die Träger haben sich als „togati“ bezeichnet und sich als etwas Besseres gefühlt. Nicht zuletzt spielt das Heer in diesem Prozess eine nicht unwesentliche Rolle. Es bringt römische Bürger und Nicht-römer zusammen, denn die Verbündeten sind in jeder Legion in gleicher Stärke wie die Römer vertreten gewesen. Dort hat es „Erlebnisse und Schicksale, die verbanden“<sup>6</sup>, gegeben. Außerdem erhält jeder Nichtbürger nach seinem Dienst das römische Bürgerrecht.<sup>7</sup> Im Gegenzug weiß Caesar zu berichten, dass Rom nie zu stolz gewesen sei, um nicht von anderen etwas zu übernehmen, sofern es sich bewährt habe.<sup>8</sup>

Auch Amerika ist zur Heimat der künstlerischen und wissenschaftlichen Elite geworden und hat Englisch ganz nebenbei zur Weltsprache gemacht. Ideologische und wirtschaftliche Gleichschaltung führen zu politischer Übereinstimmung, dem eigentlichen Ziel.<sup>9</sup> Im Gegensatz zu Rom hat es erkannt, dass „soft power“ (Konsumgüter/Verführung) eine stärkere Wirkung als „hard power“ (Militär/Gewaltanwendung) hat.<sup>10</sup>

Die „libertas“ wird zum zentralen Begriff sowohl für die Mission Roms wie die der USA. Aber wenn man sie proklamiert, hat man auch die Pflicht, sie zu schützen. Denn ihr Ansehen wollen beide Mächte nicht verlieren,<sup>11</sup> weil ein Verlust der Glaubwürdigkeit auch einen herben Machtverlust bedeuten würde.

### 2.2.2 Religiöse Motivation

Bei den Römern steht das Ritual im Mittelpunkt. Die „Beziehung zu den überirdischen Mächten, von deren Gunst alle menschliche Tätigkeit abhing“<sup>1</sup>, muss bestmöglich gepflegt werden. Der Konsul hat vor jeder wichtigen Amtshandlung die Götter um Hilfe zu bitten. Für Polybios ist diese „beinahe abergläubische Götterfurcht die Grundlage des römischen Staates“<sup>2</sup>. Die Fectialen sind der beste Beweis für diese These. Als Priester sollen sie entscheiden, ob ein beginnender Konflikt ein „bellum iustum“ ist. Dazu haben sie sich in Feindesland begeben und Wiedergutmachung für getanes Unrecht gefordert. Haben sie keine Antwort erhalten, ist mit einem symbolischen Speerwurf über die Grenze der Krieg für gerecht und damit zu einem Unternehmen, das von den Göttern unterstützt wird, erklärt worden.<sup>3</sup>

Wenn man überzeugt ist, andere zu regieren, erziehen und missionieren zu müssen, braucht man eine Begründung. Am einfachsten ist es, wenn man sich selbst für das auserwählte Volk hält und so keine andere Großmacht neben sich dulden kann. Das ist sowohl bei den Römern mit der Göttin Roma als personifizierter Rechtfertigung<sup>4</sup> als auch bei den Puritanern, einer sehr einflussreichen Glaubensgemeinschaft in den USA, von Anfang an so gewesen.<sup>5</sup>



Wird diese Vormachtstellung verletzt, wie durch das traumatische Ereignis „Varusschlacht“, wird dies als rein menschliches Versagen deklariert. Roms „principatus“ bleibt schließlich erhalten,<sup>6</sup> denn diese Krise vor der „pax Augusta“ sei nur durch eine „Vernachlässigung der religiösen Pflichten“<sup>7</sup> zustande gekommen. So kann sich Augustus in seiner Regierungszeit der Religion nicht nur als Rechtfertigung, sondern auch als Kontrollfunktion bedienen, wobei er einen verstärkten Sektenzuwachs nicht verhindern kann. Er baut nicht nur Tempel wieder auf, sondern er richtet auch alte Kulte wie die der Salier oder die Verehrung der Penaten wieder ein. Auf diese Weise will er der Öffentlichkeit alle Kardinaltugenden zeigen: Seine „virtus“ (Tapferkeit) und „clementia“ (Milde) hat er schon während und nach dem Bürgerkrieg bewiesen, jetzt kommt noch die „pietas“ (Frömmigkeit) neben der „iustitia“ (Gerechtigkeit) hinzu.<sup>8</sup> Auch will „er den Staat nicht ausschließlich durch eine Fülle administrativer Maßnahmen reformieren, sondern vielmehr den Forderungen der Zeit nach einer inneren Erneuerung nach Kräften Genüge tun.“<sup>9</sup> Bald wird behauptet, dass Augustus selbst von den Göttern abstamme und so gilt er alsbald als „sakrale Autorität“<sup>10</sup>. Er hat sich immer dagegen gewehrt. Höchstens mit anderen Göttern zusammen oder zur Integration und zum Erzeugen eines Zusammengehörigkeitsgefühls der verschiedenen Länder will er verehrt werden, weil er wie Horaz oder Ovid zu befürchten scheint, dass die Menschen nicht mehr gewissenhaft ihren Aufgaben nachgehen, wenn sie ihm zu viel (göttliche) „fides“ schenken.<sup>11</sup>

Auch viele Amerikaner halten sich für Werkzeuge Gottes, der Präsident handelt für sie im Auftrag des Höchsten, ähnlich dem römischen Kaiser, und die amerikanische Herrschaft sei Naturgesetz, was auf einer tiefverwurzelten Religiosität beruht. Nach einer Umfrage von amerikanischen Soziologen sind 89% ihrer Landsleute von der Existenz Gottes überzeugt und für 78% hat das tägliche Gebet eine sehr große Bedeutung. Bei Wahlen lassen sich nur 15 bis 20 Prozent nicht von religiösen Gesichtspunkten beeinflussen.<sup>12</sup> Deshalb ist nach dem 2. Weltkrieg der Kalte Krieg zum politischen Glaubenskampf geworden: die Anhänger der Demokratie und Glaubensfreiheit gegen die des Kommunismus und eines staatlich verordneten Atheismus.<sup>13</sup> Man hat der bessere politische Missionar sein wollen.

### 2.2.3 Politische Ideologie

Rom hat zudem noch andere Arten der moralischen Rechtfertigung für kriegerische Auseinandersetzungen. Es meint für „dignitas“ (Ehre), „maiestas“ (Würde, Prestige) und „gloria“ (Ruhm) zu kämpfen.<sup>1</sup> Der Althistoriker Alfred Heuss nennt es das „notorisch gute Gewissen, das die Römer bei ihrem Imperialismus besaßen.“<sup>2</sup> Ihr Expansionsdrang ist unter anderem auch Folge eines Überlegenheitsgefühls, das dem der Amerikaner sehr stark ähnelt. So werden im Gegensatz zu sich selbst die Feinde stereotyp als wild, abstoßend und faul dargestellt.<sup>3</sup>

Die Römer meinen, „iniuria“ zu bekämpfen, die Amerikaner das Böse. Beide fühlen sich im Recht und meinen das Gute zu verkörpern. Sie allein sind die „mit Sanktionsbefugnis ausgestattete Entscheidungsinstanz“<sup>4</sup> und legen fest, wer „superbus“ ist und bekämpft werden muss, also was gerecht oder ungerecht ist.<sup>5</sup> Damit ist eine Voraussetzung des politischen Friedens erfüllt.<sup>6</sup> Solch eine Macht ist jedenfalls bereit, eine derartig große Verantwortung zu übernehmen und dann rechtzeitig zu entscheiden. Fehler sind dabei natürlich nicht ausgeschlossen.<sup>7</sup> Ein militärischer und politischer Sieg allein reicht nicht, „die sittliche Ordnung“<sup>8</sup> muss wieder eingerichtet werden. Dabei ist allerdings zumindest Amerika meistens nicht als Schlichter, als Sicherheitsgarant oder als Retter anzutreffen,<sup>9</sup> so zum Beispiel, als es bis 1959 Kuba wirtschaftlich ausgebeutet hat.<sup>10</sup>

Das ganze römische Sicherheitsdenken basiert auf einem einfachen Grundsatz: „Wer nicht Freund ist, ist Feind.“<sup>11</sup> Trotzdem sind die Römer nur in ihren Kriegen derartig konsequent gewesen. Haben sie ihren Gegner besiegt, ziehen sie sich lieber wieder auf ihre „insula“ zurück. Sie wollen die restliche Welt zwar kontrollieren, sich selber aber dabei nicht in Unkosten stürzen.<sup>12</sup>

Für Amerika beruht sein Erfolg auf der Freiheit des Einzelnen, die verfassungsrechtlich geschützt ist<sup>13</sup> und durch die Demokratie gesichert wird. Ihre Verteidigung in der Welt ist Pflicht. Man braucht schließlich einen Grund dafür, dass zahlreiche Amerikaner weltweit bei militärischen Einsätzen ihr Leben riskieren.<sup>14</sup> Die größte Werbeaktion für die Verteidigung der Freiheit ist den Amerikanern 1948/1949 mit der Berliner Luftbrücke gelungen.<sup>15</sup> „Wer die eigene Lebensform heiligt, muss die Verfechter einer anderen verteufeln.“<sup>16</sup> Der Teufel, der dämonisierte Gegner, ist die Sowjetunion. Denn mit Sicherheitspolitik ist kein amerikanischer Wähler zu überzeugen, wohl aber mit einem Gegner, der angeblich die Freiheit verachtet. Und wie man selbst gerne zum Hochmut neigt, erhebt man ebenso regionale Konflikte, die mit dem Kommunismus in Verbindung stehen, zu Problemen für die ganze Welt.<sup>17</sup> In Konfliktfällen sieht sich die USA immer im Recht. Für sie ist es nicht das Gleiche, wenn Russland das Gleiche tut, da sie behaupten, „für die Freiheit und das Recht zu stehen“<sup>18</sup>. So erkennt zum Beispiel die Sowjetunion 1955 die Bundesrepublik, Amerikas Ziehkind, diplomatisch an, Amerika aber über Jahre hinaus nicht die DDR.<sup>19</sup>

Der Kampf mit der UdSSR verändert Amerika. Eine unmilitärische Nation, die erst rüstet, wenn Kriege unmittelbar bevorstehen, wird neben der ersten Wirtschaftsmacht nun auch zur ersten Militärmacht. Das Heer muss ständig einsatzbereit sein.<sup>20</sup> Die Dollars kommen nicht mehr vor den Kugeln, denn nun plagen militärstrategische Sorgen Amerika. Dennoch bleibt es weiterhin durch den wirtschaftlichen Erfolg angetrieben im Gegensatz zum militärisch ge-

prägten Rom, wo der Wehrdienst eine Selbstverständlichkeit ist und der Reichtum auf Kriegserfolgen beruht.<sup>21</sup>

Ein zweiter Unterschied besteht darin, dass Beistandsverträge mit Diktatoren für Römer kein Problem darstellt, während das für Amerikaner Mesalliancen sind, Bündnisse, die man nicht eingehen sollte und die auch in der Bevölkerung meist Empörung hervorrufen.<sup>22</sup>

### 2.3 Klassizistische Herrschaftsarchitektur und Friedenssymbolik

Die imperiale Friedenszeit trägt auch ein äußeres Gesicht. Um die Zeit unter Augustus noch mehr als „pax Augusta“ zu propagieren, wird „pax“ zu einer Gottheit erhoben und verehrt.<sup>1</sup> Im August 29 v. Chr. werden angeblich erst zum 3. Mal in der Geschichte Roms als Zeichen des Friedens die Tore des Janustempels geschlossen.<sup>2</sup> Der Senat stiftet die „ara pacis Augustae“, auf der Augustus als einer unter vielen dargestellt wird, gleichsam „zugunsten eines all-gemeingültigen und verbindlichen Sinngelalts“<sup>3</sup>: Stolz und Freude über die „pax Augusta“. Zudem zeigt die riesige Sonnenuhr, die Augustus mit einem 30 Meter hohen Obelisk als Zeiger errichten lässt, an seinem Geburtstag auf eine Linie, die direkt zur „ara pacis“ führt, gleichsam, um zu demonstrieren, dass er zur Errichtung des Friedens geboren worden sei.<sup>4</sup> Als weiteres Mittel zur Selbstdarstellung dient das Forum, das er bauen lässt.<sup>5</sup> Die Literatur wird ebenfalls zu Propagandazwecken verwendet: Vergil setzt in der „Aeneis“ Augustus mit Aeneas gleich:

„hic vir, hic est, tibi quem promitti saepius audis,  
Augustus Caesar, divi genus, aurea condet  
saecula qui rursus Latio regnata per arva  
Saturno quondam“<sup>6</sup>

Auch hat man aus dieser Zeit viele Münzen mit dem Bild der Friedensgöttin gefunden.<sup>7</sup> Der Bau von Tempeln und Theatern ist wie der Teil „eines umfassenden Konjunkturprogramms“<sup>8</sup> gewesen, zu dem auch Aquädukte, Wasserleitungen, Brunnen, Thermen, Straßen und Parkanlagen gehört haben. Das hat Beschäftigung für viele Menschen bedeutet.<sup>9</sup> Augustus soll einmal den Bau eines Krans abgelehnt haben mit der Begründung, dass durch seinen Einsatz zu viele Menschen arbeitslos würden und dann die Staatskasse belasten würden.<sup>10</sup> Augustus selbst behauptet, er habe 82 Göttertempel wieder aufgebaut.<sup>11</sup> Auch hat er alle Menschen von Rang aufgefordert, zum Wiederaufbau und Neubau ihren Beitrag zu leisten. Denn er will nach Krieg und Diktatur wieder die nötige bürgerliche „industria“ sehen.<sup>12</sup>

Die USA hat die symbolische Nachfolge Roms angetreten. Besonders augenscheinlich ist es bei den öffentlichen Gebäuden in Washington und bei deren Namensgebung. Die erste Kammer des Parlaments heißt Senat und das Parlamentsgebäude Kapitol. Auch teilt man mit Rom

die Leidenschaft für Säulen und für Marmor als Baustoff. Auf Münzen und Geldnoten steht „e pluribus unum“<sup>13</sup> und auf dem Sockel des Lincoln-Memorial findet man als Verzierungen die „fasces“ (Rutenbündel).<sup>14</sup> Doch anders als im augusteischen Rom gibt es im Amerika der Truman-Ära kein gesteigertes Bauprogramm.

## 2.4 Politische Programmatik

### 2.4.1 Innenpolitische Aspekte

#### 2.4.1.1 Reformpolitik

Beide Weltmächte sind von einem innenpolitischen Aspekt geprägt, der sie von ihren außenpolitischen Mitkonkurrenten unterscheidet: ein Regierungschef mit sehr großer Machtfülle, der für ein Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Parteien sorgt und so den inneren Frieden sichert.<sup>1</sup>

Augustus verschafft sich die nötige Machtfülle, indem er sein Prinzipat versteckt teils neben, teils über den Organen der Republik einrichtet, die der freiheitsliebende Römer nicht abgeschafft wissen will, aber eben ohne „Anmaßung und Willkür der Magistrate“<sup>2</sup>, ohne „Parteienkämpfe, die in Straßenschlachten ausarteten“<sup>3</sup> und ohne „meuternde[...] Soldaten, die den Staat erpreßten“<sup>4</sup>, wiederhergestellt sehen will. Selbst bezeichnet er sich nicht als Monarch, sondern nennt sich „Princeps“, erster Bürger, um sich „auctoritas“ („staatsmännische[s] und moralische[s] Prestige“<sup>5</sup>) neben der „potestas“ (Amtsgewalt) zu verschaffen, damit er das nötige Ansehen besitzt, um nicht wie sein Adoptivvater Caesar zu scheitern.<sup>6</sup> Er übernimmt auf Lebenszeit die Befugnisse von zwei republikanischen Ämtern: Konsulat und Volkstribunat. Durch diese wird er zum „summus dux“ der Grenztruppen und zur obersten Entscheidungsgewalt im Staat.<sup>7</sup> Zudem behält er sich den Triumph und die Auspizien vor, auch wenn er nicht den entsprechenden Feldzug geführt hat, um zu vermeiden, dass sich jemand über ihn erhebt.<sup>8</sup> Indem er den Zwiespalt zwischen kleiner Stadtrepublik und Vielvölkerreich überwindet, löst er das größte Problem der „res publica“: „Er bändigte und pflegte die Republik, aber übernahm die Aufgaben, denen sie nicht gewachsen war.“<sup>9</sup> Natürlich sind das die wichtigsten Verantwortungsbereiche. Doch damit nicht genug: Er sorgt auch dafür, dass alle ihm nicht freundlich gesinnten Senatoren ihr Amt verlieren. Deshalb kann er längere Zeit nur unter besonderem Schutz die Kurie betreten.<sup>10</sup> Um seine außerordentliche „potestas“ zu kaschieren und sie damit zu festigen, überlässt er, was einer „Heuchelei“<sup>11</sup> gleichkommt, traditionelle Aufgaben wie die „dispensatio“ der befriedeten Provinzen oder später das Konsulat anderen.<sup>12</sup>

Weil er den Stadtstaat und seine eroberten Gebiete zu einer Einheit formt, erleben die Römer eine der für sie friedlichsten Zeiten. Er erkennt als Erster, dass Rom gesicherte Grenzen haben muss, damit es zu einem geschlossenen Ganzen zusammenwachsen kann. Die Provinzen dür-

fen nicht mehr rücksichtslos ausgebeutet werden, sondern müssen gerecht verwaltet werden.<sup>13</sup> Deswegen führt er ein festgesetztes Steueraufkommen der Provinzen sowie eine Besoldung, eine längere Amtszeit und die „iurisdictio“ der Provinzverwalter ein.<sup>14</sup> Auch werden, nachdem sie sich im Osten bewährt haben, im Westen Provinziallandtage für die Einheimischen eingerichtet.<sup>15</sup> Die erfolgreiche Selbstverwaltung der „urbes“ bleibt bestehen.<sup>16</sup> Die Römer haben auch keine Alternative dazu, da es ihnen schlichtweg an Bürokratie fehlt.<sup>17</sup> Die größten Erfolge werden in Gallien und seiner Musterstadt Lugdunum erzielt, das „sich erstaunlich schnell romanisiert“<sup>18</sup>. Es entwickelt sich eine Verantwortung gegenüber den Beherrschten.<sup>19</sup> Das wiederum führt zu einer Wirtschaftsblüte, weil nun auf gesicherte Weise Güter aus aller Welt gehandelt werden können.<sup>20</sup>

Die Neuordnung des Reiches beginnt Augustus mit dem Ausbau des Straßennetzes (Via Appia, Via Aemilia, Via Flaminia etc.).<sup>21</sup> Er veranlasst Maßnahmen, um die Abwanderung in die Städte zu verhindern<sup>22</sup>, und sorgt durch Polizeipatrouillen und Bauvorschriften für mehr Sicherheit in der Hauptstadt.<sup>23</sup>

Des Weiteren hat er, ganz unter dem Anspruch des „pater patriae“, Vorschriften zur Lebensführung festgelegt, um der „maßlosen Besitz- und Lebensgier“<sup>24</sup> Einhalt zu gebieten und die „familia“ zu fördern. Ist man zum Beispiel älter als 25, hat man als Mann verheiratet zu sein, als Frau, wenn man älter als 20 ist. Dann muss man 3 Kinder haben, darf keinen Ehebruch begehen und muss, wenn einem die Frau gestorben ist, sich innerhalb von 100 Tagen wieder verheiraten. Wer sich dagegen wehrt, wird als „Eiterbeule“ oder „Krebsgeschwür“ bezeichnet. Selbst hat Augustus bestmöglich versucht, sich und seine „familia“ nach diesem sittlichen Leitbild nach außen hin vorbildlich zu präsentieren.<sup>25</sup>

Für allgemeine Zufriedenheit sorgen sein gerechteres Steuersystem und großzügige Amtshandlungen wie zeitweilig kostenloses Getreide für Ärmere. Zudem werden nun unter seiner strengen Leitung erstmals Beamtenposten an Menschen aus allen sozialen Schichten vergeben.<sup>26</sup> Auf diese Weise kann er, wie der Althistoriker Werner Dahlheim schreibt, auf eine „riesige Gefolgschaft aus allen sozialen Schichten“ zählen.<sup>27</sup> Mit einer gelungenen Mischung aus Sozial- und Vergnügungsstaat sorgt er für innere Stabilität.

„Die Pax Augusta legitimierte die Alleinherrschaft“<sup>28</sup>, denn für die meisten Römer ist Augustus der „salvator“ gewesen, der ihnen das Ideal einer Friedensordnung erfüllt.<sup>29</sup>

Auch der amerikanische Präsident unterläuft nach 1945 immer wieder den Senat in Fragen der Außenpolitik.<sup>30</sup> So legt er praktisch alleine die Außen- und Verteidigungspolitik fest.<sup>31</sup> Zudem wird 1947 im Zuge des National Security Act der Nationale Sicherheitsrat gegründet, der u.a. alle Richtlinien für die Behörden in Fragen der Außenpolitik mit Genehmigung des Präsi-

denten festlegt.<sup>32</sup> Auch bedeuten das neu geschaffene Verteidigungsministerium und die Gründung der CIA, mit deren Hilfe der Präsident alle versteckten Aktionen durchführen kann, die er später glaubhaft dementieren können muss,<sup>33</sup> einen funktionellen Machtzuwachs für den Präsidenten,<sup>34</sup> aber natürlich nicht vergleichbar mit dem eines Augustus.

Sowohl zur Zeit des Augustus als auch zu der Trumans haben es Regierungsgegner nicht leicht. In Amerika macht Senator Joseph McCarthy mit einer eigenen Organisation Jagd auf Kommunisten und überprüft z. B. 1947 drei Millionen Bundesangestellte auf vermeintlich verdächtige Verhaltensweisen.<sup>35</sup>

Innenpolitisch bewegt sich ansonsten nicht viel. Schließlich hat Amerika nicht unmittelbar einen Bürgerkrieg zu verarbeiten.

#### 2.4.1.2 Staatlich gelenkte Massenunterhaltung

Für die oberen Bevölkerungsschichten ist die Zeit der inneren Ruhe Roms ein besonderes Luxusgut, eine Zeit der Blüte für Kunst und Literatur.<sup>1</sup> Durch die gewonnene „securitas“ erlebt das Reisen und damit auch der Kulturaustausch eine ganz neue Qualität. Man kann vielleicht sogar zum ersten Mal in der Geschichte von der Entwicklung eines Tourismus sprechen.<sup>2</sup>

Für die unteren Bevölkerungsschichten werden nach dem Grundsatz „panem et circenses“ weitere Theater und Amphitheater gebaut, um ihnen „das nötige Entertainment“<sup>3</sup> zu verschaffen. Auf diese Weise holt Augustus systematisch die mittlere und untere Bevölkerungsschicht auf seine Seite.<sup>4</sup> „Benignitas enim mea me ad caelestem gloriam efferet“<sup>5</sup>, pflegt er selbst zu sagen. Auch ist die Atmosphäre bei den „ludi“ für ihn ein ausgezeichnetes Stimmungsbarometer für seine Politik. (Trotz der immensen Summen, die er für Spiele ausgibt, versucht er stets Sparsamkeit vorzuleben.<sup>6</sup>) Meistens ist das Dargestellte sehr brutal.<sup>7</sup> Es scheint, als müsse der Römer die ihm fehlenden Kriegsgräuel und Gewalt im Alltag durch derartige Veranstaltungen kompensieren, die mit den späteren grausamen (meist aus den USA stammenden) Actionfilmen ohne Jugendfreigabe vergleichbar sind.

Jedenfalls kommt es, möglicherweise beabsichtigt, zu einer fortschreitenden Entpolitisierung bis in die oberen Schichten der „nobiles“, vergleichbar mit der Zeit des Biedermeier. Vielfach wird sogar von einer „Verweichlichung“<sup>8</sup> gesprochen. Augustus hat zum Beispiel Probleme, junge Patrizier für Offiziersposten oder das kostenintensive Amt des Ädilen zu gewinnen.<sup>9</sup>

In Amerika macht sich eine ähnliche Entertainmentwelle als Beschäftigungstherapie breit. Es ist ebenfalls für jede Bevölkerungsschicht etwas dabei, ob mit viel oder wenig Kultur. Das verbindet über soziale und politische Grenzen hinweg.<sup>10</sup> Vor allem der Film dient auch als Propagandamittel. Hollywood wird unter Druck gesetzt, um kommunismusfeindliche Filme zu drehen. Walt Disney wird zum Beispiel in einer öffentlichen Anhörung als „Marxismus-

Experte“ bezeichnet und kann weniger einflussreiche Kollegen denunzieren.<sup>11</sup> Und Amerikas Kulturkolonisierung der Nachkriegszeit macht auch nicht vor dem Essen halt, wie gewisse Fast-Food-Ketten bezeugen. Im Allgemeinen soll mit dem Ausdruck „American way of life“ die Überlegenheit des eigenen Lebensstandards gegenüber dem der Sowjetunion ausgedrückt werden.<sup>12</sup>

#### 2.4.2 Geostrategische Aspekte

##### 2.4.2.1 Integration unterworfenen Völker beziehungsweise Einwanderung

Ein weiterer Faktor für die innere Sicherheit beider Großmächte ist die reibungslos ablaufende Einwanderung und die Integration der unterworfenen Völker. Nichtrömische Stämme ordnen sich dem Staat unter und ändern nicht den Charakter der „civitas“, weil sie sich zu einer Nation gehörig fühlen.<sup>1</sup> Auch spanische, gallische oder syrische Senatoren sind mit der Zeit in Rom nichts Besonderes mehr.<sup>2</sup> Schließlich werden den Söhnen der führenden Stammesfamilien die „litterae“ gelehrt und wird ihnen die römische Kultur nahe gebracht. Für den wohlhabenden Rest gibt es in jeder noch so kleinen Provinzstadt einen „magister“.<sup>3</sup> In der Regel sind sie stolz darauf und erkennen nicht, dass sie so ihre Unterdrückung selbst weiter fördern.<sup>4</sup> Andererseits bleibt ihnen auch keine andere Wahl, wenn sie ein erfolgreiches Leben führen wollen.<sup>5</sup> Augustus fördert auch die Wirtschaft in den ärmeren Provinzen, indem er zum Beispiel in Tunesien und Syrien das Glas- und Töpfermanufakturwesen unterstützt.<sup>6</sup> Die „civitatula“ wird aber nicht jedem verliehen, sondern nur denen, die sich durch Leistungen hervorgetan haben. Eine Überfremdung soll durch eine derartige Integration vermieden werden.<sup>7</sup>

Später spielt jedoch in Amerika das Verteilen von Bürgerrechten in der entstandenen Staatenvielfalt keine so große Rolle mehr.<sup>8</sup> Die USA als Einwanderungsland macht es fast allen Zuwanderern möglich, zu Staatsbürgern zu werden, was während der Einwanderungswellen vor, während und nach dem 2. Weltkrieg wichtig gewesen ist.

Ein gehorsames und diszipliniertes Volk bringt auch noch so schwierige und unangenehme Aufgaben zu Ende.<sup>9</sup> Auf diese Weise sind beide Weltmächte nicht zuletzt aufgrund ihrer enormen Anpassungsfähigkeit zu ungeheuren Machtzentren geworden und sind es geblieben.<sup>10</sup>

Dabei glänzt vor allem Roms Bevölkerung bei der Entwicklung des Rechts, während die Amerikaner, die auf ihrem Kontinent nicht nur einen Platzvorteil haben, auch die Fähigkeit besitzen, durch die große Zahl an Einwanderern aus allen anderen Ländern, unter denen sich sowohl hochqualifizierte Wissenschaftler wie auch billige Arbeitskräfte befinden, eine kleine eigene Welt zu organisieren. Dies hat Entwicklungen ermöglicht, die Amerika zur führenden Wirtschaftsmacht gemacht haben, wie zum Beispiel die Massenproduktion und technische Erfindungen.<sup>11</sup> Dass Rom und die USA vor allem technische Neuerungen fördern, liegt an ihren

praktisch orientierten Mentalitäten<sup>12</sup>, die ihnen einen Entwicklungsvorsprung gegenüber anderen Völkern und Nationen verschaffen.

#### 2.4.2.2 Kontrollierte Expansion beziehungsweise weltweite Einflussnahme

Augustus hat auf einen Krieg gegen die Parther in der „Erkenntnis der realen machtpolitischen Verhältnisse“<sup>1</sup> verzichtet und einen Verständigungsfrieden erreicht. Im Norden werden mit Militärkolonien die Alpenübergänge, der Rhein und die Donau und im Osten der Euphrat als natürliche Grenzen gesichert, denn er erkennt mit der Zeit, dass ihn Expansionen in diese Richtungen mehr an Menschen und Material kosten würden, als er im Nachhinein wieder durch diese Eroberungen gewinnen kann. Auch sieht er im Gegensatz zu Caesar keine lohnende Notwendigkeit einer Invasion Britanniens. Bei Sueton findet sich sein Kommentar dazu: „Denn er sagte, dass diejenigen, die einen sehr kleinen Vorteil mit einem nicht gerade sehr kleinen Risiko verfolgen, denen ähnlich sind, die mit einem goldenen Angelhaken fischen, dessen Verlust, wenn er abgerissen ist, durch keinen Fang entschädigt werden kann.“<sup>2</sup> Außerdem würden zu großräumige Expansionen den Informationsfluss, auf den Rom als Zentralgewalt so sehr angewiesen ist, mit der Zeit abreißen lassen.<sup>3</sup> Ein Zeichen der Beschränkung auf das Bestehende setzt Augustus, wenn er in seinem „saeculum“ die Legionen um die Hälfte reduziert. Er will kein Welteroberer sein.<sup>4</sup> Der Friedensforscher Ernst-Otto Czempiel spricht in diesem Fall von „selektiver Weltherrschaft“<sup>5</sup>, die Amerika ebenso betreibt. Auf unnötige Kriege und Investitionen wird zugunsten der Stabilität verzichtet. Das ist einer der Gründe, weshalb die USA stets versuchen, sich nicht allzu sehr in Afrika zu betätigen.

Dennoch ist die Ära des Augustus keine Zeit ohne Kriege gewesen. Um den Frieden zu sichern muss man bereit sein, Krieg zu führen.<sup>6</sup> Es hat Konflikte am Rhein und an der Donau und auch Vorstöße bis zur Elbe, in deren Folge es zur Varusschlacht gekommen ist, auf dem Balkan und in Pannonien gegeben.<sup>7</sup> Die Varusschlacht ist die große Tragik dieser Zeit: Rom hat in seiner bisher größten Blüte eine seiner verheerendsten Niederlagen hinnehmen müssen.<sup>8</sup> „Hispania“ wird nach zahlreichen Aufständen fest in römische Gewalt gebracht, weil es reiche Vorkommen an Bodenschätzen verspricht.<sup>9</sup> Außerdem dient die Provinz als weiterer Ruhefaktor. In seinem Rechenschaftsbericht hat Augustus selbst geschrieben, dass der Friede nur durch Siege möglich gewesen sei. Die Friedensgöttin „Pax“ wird auch dementsprechend mit dem Fuß auf dem Nacken eines Feindes dargestellt.<sup>10</sup>

Die Expansion kann aber nur „kontrolliert“ werden, wenn „der Druck auf Roms Grenzen nicht zu stark“<sup>11</sup> ist. Das zeigt die Situation nach der Varusschlacht: Plötzlich fehlen Truppen, weil die Bereitschaft der jungen Römer, Wehrdienst zu leisten, gering gewesen ist. Nur die Uneinigkeit unter den Germanen und eine schnell mobilisierte Truppe aus Freiwilligen und



Veteranen, die sich für kurze Zeit zum Militärdienst gemeldet haben, verhindern die Katastrophe.<sup>12</sup> Zudem gibt es weniger Kriegsanhänge, wenn man nicht von den Rohstoffen anderer Mächte abhängig ist und die Wirtschaft dadurch politikunabhängig gehalten wird. Als die Germanen und die Parther zu einer größeren Bedrohung werden, muss Augustus die „tributa“, sein „Herrschaftsinstrument erster Ordnung“<sup>13</sup>, erhöhen. Schon kann nicht mehr so viel produziert werden, der wichtige Handel über die Grenzen hinweg kommt zum Erliegen und der Friede beginnt allmählich zu bröckeln.<sup>14</sup>

Verglichen damit sind die Ziele, die Roosevelt nach dem Krieg erreichen wollte, mehr globaler Natur: offene Märkte auf der ganzen Welt, das Selbstbestimmungsrecht der Völker und eine überstaatliche Organisation, die den rechtmäßigen Frieden sichert.<sup>15</sup> Die Vereinten Nationen werden am 26. Juni 1945 gegründet und sein Nachfolger Truman verkündet die neue Weltordnung mit den Worten, es stimme, „daß manche Staaten aus diesem Konflikt mächtig und gut ausgerüstet hervorgegangen sind; aber sie haben kein Recht zur Beherrschung der Welt. Es ist vielmehr die Pflicht dieser mächtigen Staaten, die verantwortliche Führung auf dem Wege zum Weltfrieden zu übernehmen.“<sup>16</sup> Der Sowjetunion wird Einfluss in Südost- und Osteuropa zugestanden, aber gegen ihre Satellitenstaaten, die der Staatssekretär im Außenministerium Dean Acheson „Diktaturen“ und „Terrorherrschaften“ nennt, wird protestiert.<sup>17</sup> Schließlich sollen die Grundwerte der amerikanischen Verfassung weiterhin „eine[r] der wichtigsten Exportartikel“<sup>18</sup> der amerikanischen Außenpolitik bleiben. Der „Eiserne Vorhang“ kann aber auf diplomatischem Wege nicht verhindert werden. Es sprechen sich auch nur noch 38 Prozent der Amerikaner für ein Bündnis mit der Sowjetunion aus.<sup>19</sup> Was folgt, ist eine Containment-Politik seitens der USA, um den weltweiten Einfluss der UdSSR einzudämmen und die eigene Vormachtstellung zu erhalten.<sup>20</sup> Das führt im Zuge der Truman-Doktrin zu Wirtschaftshilfen für die Verbündeten und schließlich zu militärischen Maßnahmen mit Gründung der NATO.<sup>21</sup> Das Ziel einer „möglichst ‚offene[n] Weltgesellschaft‘“<sup>22</sup> kann aber ebenfalls, wie im Römischen Reich, nur mit fremder Unterstützung, wie durch die Kooperation mit dem westlichen Europa, verwirklicht werden. Nachdem Amerika ähnlich wie Rom aufgrund der eigenen Stärke in der beschriebenen Zeit nicht mit einem gefährlichen Angriff zu rechnen gebraucht hat, verliert jedoch die Atombombe 1949 ihre Wirkung als Druckmittel, als die Sowjetunion ihre eigene zündet.<sup>23</sup>

#### 2.4.2.3 Bündnispolitik

Vor allem bei Staaten, die in großer Entfernung zu Rom liegen oder eine ganz andere Kultur besitzen, begnügt sich Rom mit einem Bündnis, wenngleich es ein „ewiges“<sup>1</sup> Bündnis sein soll. Damit ist das römische System föderalistisch, weil es Probleme, die es allein nicht lösen

kann, seinen praktisch selbständigen Bündnispartnern überlässt. Denn es ist „nicht auf Knechtung, sondern auf Gefolgschaft gerichtet“<sup>2</sup>. Es ist aber auch zentralistisch, weil es alle wichtigen politischen und militärischen Entscheidungen für sich beansprucht. Dennoch hat man sich Rom häufig nicht ungern untergeordnet, da die Unterwerfung wegen des „gemeinsamen Markt[es]“<sup>3</sup>, ein Ergebnis der Einigung Italiens, wirtschaftliche Vorteile verspricht. Zudem gestattet der „pacificator“ Freiheit und sicheres Eigentum zu. Aber hinter dieser „amicitia“ verbirgt sich auch die römische Absicht, sich zu keinerlei Hilfeleistung verpflichten zu müssen.<sup>4</sup> Demgegenüber gibt es für Amerika zumindest formal überhaupt keine Beherrschten, sondern nur Verbündete. Es muss mehr überzeugen (z. B. mit Waffen für NATO-Partner), als dass es wie Rom auf Gehorsam bauen kann.<sup>5</sup> Deshalb ist der englische Begriff „leadership“ geradezu als Bezeichnung für Amerikas Rolle in der Welt geschaffen worden, zumindest im positiven Sinn. Auch wenn die Art der Vorgehensweise sich unterscheidet, das Ziel ist das gleiche: die Sicherung des Friedens nach außen hin.<sup>6</sup> Die Amerikaner sind wie die Römer nicht so stark, dass sie nicht auf Verbündete angewiesen wären, aber nur sie haben „die Fähigkeit zur Institutionalisierung kooperativer Plattformen und Mechanismen des Interessenausgleichs“<sup>7</sup>. Sie zeigen allerdings dabei in gegenseitigen Absichtserklärungen oft ein „naiv anmutendes Vertrauen“<sup>8</sup>, weil sie zu wenig über die reale Machtsituation informiert sind.

#### 2.4.2.4 Special Relationships

Das Verhältnis der Römer zu Griechenland sowie das der Amerikaner zum späteren Europa, das sich ebenfalls an griechischer Kultur und Rechtslehre orientiert hat<sup>1</sup>, spielt eine nicht unwesentliche Rolle auf dem Weg zum hegemonialen Frieden und seiner Sicherung. Rom hat zu Griechenland eine „Wahlverwandtschaft“<sup>2</sup> gespürt, während die USA mit Europa nur eine „Blutsverwandtschaft“<sup>3</sup> verbindet. Eltern, die man sich selbst gewählt hat, will man nachahmen, während man von Eltern, die man sich nicht gewählt hat, Abstand braucht. Beide Weltmächte verbindet ein Schüler-Lehrer-Verhältnis zu ihren geistigen Vaterländern. Vor allem in Kultur und Sprache haben sie sich an ihnen orientiert, wobei die Römer eher griechische Kunst rauben und Amerikaner europäische kaufen. Vor allem Roms Selbstverständnis seiner Vorherrschaft stützt sich auf griechische Kulturbegriffe. Die Eudaimonie, die Kunst des richtigen Lebens, steht dabei im Vordergrund, zumindest in der Einbildung der Römer.<sup>4</sup> Amerika und das westliche Europa haben beide demokratische Verfassungen mit gleichen Grundprinzipien wie Unverletzlichkeit der Person oder das Checks-and-Balances-System.<sup>5</sup>

Wenn Rom und Amerika aufgrund ihrer mehr praktischen Denkweise mit der Zeit zu Weltmächten heranwachsen, vertauschen sich die Rollen. Wohlstand und bessere Forschungsmöglichkeiten locken griechische Lehrer und Künstler bzw. europäische Wissenschaftler. Man be-

ginnt, auf Griechen bzw. Europäer herabzusehen. Trotzdem sichert man in erster Linie ihnen und nicht anderen Freiheit und Sicherheit zu.<sup>6</sup> Schließlich sind sie die wichtigsten Partner und es verbindet nach wie vor eine „Ähnlichkeit der Lebensformen“<sup>7</sup>.

So kann sich Deutschland wie Japan nach dem Krieg wirtschaftlich entwickeln und Amerika einen lukrativen Absatzmarkt bieten, obwohl ihnen eine Militärregierung und eine Besatzung aufgenötigt wird. Europa und Japan sollen nach dem „Verlust“ Chinas als „ökonomische Schutzmauer“<sup>8</sup> gegen den Kommunismus dienen, wobei die Priorität immer bei Europa liegt. Deutschland zuliebe macht Amerika sogar mit der Operation „Birddog“ das Drucken einer neuen Währung zur Chefsache.<sup>9</sup> Zugunsten Europas wird auch wegen des zu hohen Risikos auf einen Krieg gegen China verzichtet.<sup>10</sup> Der wirtschaftliche Aufbau soll nämlich auch ein moralischer sein und die westliche Denkweise erhalten werden. Da das amerikanische Volk eine fast vollständige Auflösung der US-Streitkräfte nach Kriegsende gefordert hat, erhalten Europa und Japan unter anderem durch den Marshallplan wirtschaftliche Hilfe. Man will sich nicht stark binden auf anderen Kontinenten und damit möglichen langfristigen Verpflichtungen aus dem Weg gehen. Die „pacificatio“ in Griechenland bzw. der Marshallplan sollen Hilfe zur Selbsthilfe sein.<sup>11</sup> Politisch und militärisch werden die betroffenen Nationen aber klein gehalten, um ihre „außenpolitische Folgsamkeit“<sup>12</sup> zu garantieren.

## 2.5 Machtstreben, neurotisches Sicherheitsdenken und wirtschaftliche Interessen als Hauptmotive der Machthaber

Im Gegensatz zu Amerika hat für Rom die wirtschaftliche Nutzung der Einflussgebiete nicht im Vordergrund gestanden. Seine Ausbreitung ist in erster Linie aus Sicherheitsgründen geschehen.<sup>1</sup> Es scheint, als habe es in der festen Überzeugung, sich verteidigen zu müssen, praktisch den ganzen Mittelmeerraum unter Kontrolle gehalten.<sup>2</sup> Um sich selbst in Sicherheit wiegen zu können, haben beide unter dem scheinheiligen Vorwand, Frieden bringen zu wollen, „ihre Gegenküsten politisch und wirtschaftlich zu sichern“<sup>3</sup> versucht. Griechenland bzw. Westeuropa und Japan als Verbündete werden allerdings nur so lange gestützt, bis sie auf eigenen Beinen stehen und man keine Verpflichtungen mehr hat. Diese Rechnung geht aber auf Dauer nicht auf, wenn man wie Rom wegen eines übersteigerten Sicherheitsbedürfnisses praktisch die ganze damals bekannte Welt unter Kontrolle halten muss.<sup>4</sup> Auch ist eine solche Sicherheitspolitik immer auch Machtpolitik, weil jeder weitere Gegner, den man ausschalten kann, ein Machtgewinn bedeutet.<sup>5</sup> Für Augustus als einen vorsichtigen und berechnenden Menschen<sup>6</sup> hat die „potestas“ auch immer am meisten bedeutet.<sup>7</sup> Der innere Frieden, den er aufgebaut hat, beruht auf einer Politik des ökonomischen, militärischen und ideologischen Machtausgleichs zwischen den verschiedenen Interessensgruppen, die heutzutage als „au-

gusteische Schwelle“ gewürdigt wird.<sup>8</sup> Zugunsten des ökonomischen Ausgleichs gibt er sogar einen großen Teil seiner Kriegsbeute aus Ägypten für den Geldkreislauf frei.<sup>9</sup> Um sich die „fides“ seiner Soldaten zu sichern, entlohnt er sie gerecht, ohne dabei den Staatshaushalt zu belasten,<sup>10</sup> und siedelt sie zur Förderung der Romanisierung in den Grenzorten des Reiches an.<sup>11</sup> Der Erfolg seiner Politik lässt sich auch messen: Die zweite Volkszählung zu seiner Zeit verzeichnet einen Zuwachs von 900.000 Menschen gegenüber der ersten und das zu einer Zeit, in der sich das Reich kaum vergrößert hat.<sup>12</sup> Trotzdem ist seine Zeit mit einem Meer vergleichbar, „dessen glatte Oberfläche manche Untiefen verbirgt“<sup>13</sup>.

Anders als Rom genügt Amerika die „indirekte Herrschaft“<sup>14</sup>, das heißt, dass es keine Eroberungen braucht, um seinen Einfluss geltend zu machen. Auf der Konferenz von Jalta und bei der Gründung der Vereinten Nationen stehen vor allem wirtschaftliche Interessen im Vordergrund,<sup>15</sup> denn das Hauptinteresse der USA ist neben der eigenen Sicherheit die wirtschaftliche Bereicherung oder anders ausgedrückt: „die Festigung und Ausdehnung eines maximal liberalisierten Welthandels“<sup>16</sup>. Das bedeutet eine starke Einschränkung der anderen Staaten, in die oftmals „hineinregiert“ wird.<sup>17</sup> Schließlich darf nur die **eine** Macht entscheiden, was Frieden ist.<sup>18</sup> Die wirklichen Absichten werden durch derartige ideologische Zielsetzungen verdeckt, was als „cant“ (Scheinheiligkeit) bezeichnet wird.<sup>19</sup> Es ist offensichtlich, dass Amerika den Kampf mit der Sowjetunion nicht nur aus Sicherheitsbedürfnissen, sondern auch aus „Ehrgeiz, Selbstgewißheit und missionarischem Eifer“<sup>20</sup> geführt hat. Der Friede in der Welt kann schon deshalb für Amerika nicht ein Ziel erster Ordnung sein, wenn es zu Beginn der Potsdamer Konferenz die erfolgreich gezündete Atombombe als Druckmittel verwendet und dadurch den Kalten Krieg provoziert.<sup>21</sup> Und die überzogene Beschreibung der sowjetischen Bedrohung Europas in der Truman-Doktrin mit ihrem von Ernst-Otto Czempel als „ubiquitär“<sup>22</sup> bezeichneten Sicherheitsbegriff und die übertrieben dargestellte Kommunismusbedrohung Lateinamerikas sollen nur jeweils Absatzmärkte und Rohstoffe sichern.<sup>23</sup>

Doch zur moralischen Verteidigung beider Weltmächte muss man sagen, dass „der Schluß vom Ergebnis auf die Absicht [...] immer gefährlich“<sup>24</sup> ist. Sie mussten immer situationsbedingt handeln und konnten sich nicht stets an der Vision „Weltfrieden“ orientieren. Oder wie Theodor Mommsen sagt: „Die Erfolge führten über die eigentliche Absicht hinaus.“<sup>25</sup> Er meint nämlich, dass die Römer nur Italien beherrschen wollten und der Rest ihnen durch die Verhältnisse zugefallen sei, ganz einfach, weil sie die Macht ihrer Nachbarn überschätzt und nicht „in Kategorien eines Gleichgewichts mit Mächten“<sup>26</sup> gedacht haben. Trotzdem darf man natürlich bei beiden die imperialistischen Absichten nicht übersehen.

Aufgrund ihres aggressiven Vorgehens nach außen kann man auch nur von einem inneren Frieden sprechen und auf keinen Fall von Pazifismus,<sup>27</sup> denn beide haben anderen Leid, Unterdrückung und Verwüstung gebracht. Jean-Jacques Rousseau fragt zu Recht in seinem Werk *Émile*: „Glücklich ist das Land, wo man es nicht nötig hat, den Frieden in einer Wüste zu suchen! Wo aber ist dieses Land?“ Calgacus, Anführer der Britannier, hat im Falle Roms eine eindeutige Meinung zu diesem Thema und klagt in einer flammenden Rede vor der Schlacht am Mons Graupius über den Preis, den sein Volk und andere für die „pax Augusta“ zu zahlen haben:

„Sooft ich die Gründe des Krieges und unsere Notlage betrachte, habe ich das große Gefühl, dass der heutige Tag und eure Einigkeit der Anfang der Freiheit für ganz Britannien sein wird; denn sowohl sind alle zusammen frei von Knechtschaft als auch ist jenseits kein Land und nicht einmal das Meer sicher wegen der uns drohenden römischen Flotte. So sind der Kampf und dieselben Waffen, die für die Tapferen ehrenhaft sind, auch für die Feigen das Sicherste. Die früheren Kämpfe, in denen gegen die Römer mit wechselndem Glück gekämpft wurde, hatten Hoffnung und Beistand in unseren Händen, weil wir als die Edelsten ganz Britanniens und deshalb im Inneren selbst wohnend und keine Küsten von Dienenden erblickend, auch die Augen von der Berührung mit der Gewaltherrschaft unversehrt erhielten. Uns am Rand der Erde Gelegenen und letzten Freien hat gerade die Einsamkeit und der Schutz des Gerüchts bis zu diesem Tag verteidigt; und alles Unbekannte gilt als großartig: Aber nun steht die Grenze Britanniens offen, kein Volk ist mehr jenseits, nichts außer Wogen und Felsen, und noch feindlicher sind die Römer, deren Hochmut man vergeblich durch Nachgiebigkeit und Bescheidenheit entkommen wird. Die Räuber der Welt durchsuchen, nachdem den alles Verwüstenden die Länder fehlten, das Meer: Wenn der Feind reich ist, sind sie habgierig, wenn er arm ist, sind sie ehrgeizig, die nicht der Osten, nicht der Westen gesättigt hat: Sie begehren als einzige von allen Reichtum und Armut mit gleicher Leidenschaft. Wegschaffen, Niedermetzeln und Rauben nennen sie unter falschem Namen Herrschaft, und wo sie eine Wüste schaffen, nennen sie es Frieden.“<sup>28</sup>

### 3 Pax Universalis als einzige zukunftsfähige Lösung nach dem Scheitern eines hegemonialen Friedens

Wie das Römische Reich zu Marc Aurels Zeiten neigt sich auch die amerikanische Weltmacht in unserer Gegenwart ihrem Ende zu. Amerika ist hoch verschuldet, verliert sowohl an wirtschaftlicher als auch an militärischer Stärke und wird wahrscheinlich das Ende des imperialen Zeitalters markieren. Dabei fällt dem jetzigen US-Präsident und Hoffnungsträger Barack Obama die Aufgabe zu, das fortzuführen, wofür er unter anderem mit dem Friedensnobelpreis

ausgezeichnet wurde: Durch die weitere Verbreitung des Demokratie- und Abrüstungsgedankens den Weg für eine starke, gerechte und möglichst globale Weltorganisation zu bereiten, denn nur die UNO als Instrument des weltweiten Machtausgleichs wird in Zukunft fähig sein, einen hegemonialähnlichen Frieden zu garantieren. Und nur eine Welt ohne gewaltsame Konflikte kann die Voraussetzung für „Wachstum, Wohlstand und Freiheit des einzelnen“<sup>1</sup> sein. Weder die USA noch eine andere aufkommende Weltmacht wird alleine in der Lage sein, den psychischen Bedrohungen des Terrorismus und den Konflikten um Religion und Ressourcen standzuhalten. Bei dem Vorgang der Machtübergabe an ein globales Zentralorgan müssen so weitreichende Folgen in Kauf genommen werden wie eine verschärfte Globalisierung und der Identitätsverlust der schwächeren Staaten durch die bereits erwähnte „soft power“ der ehemals hegemonialen Mächte wie die USA,<sup>2</sup> auf deren Interventionsvermögen man nach wie vor angewiesen sein wird,<sup>3</sup> wobei diese davon nur mit kurzzeitigen Mandaten des UN-Sicherheitsrates Gebrauch machen dürfen. Auf der anderen Seite müssen Infiltrationen der überlegenen Nationen hart sanktioniert werden, da nur der offene Dialog der erste Weg zum Erfolg sein kann. Der Sicherheitsrat muss für derartige Entscheidungen eine stärkere Gewichtung erhalten und durch eine Reform der UN-Charta in Konfliktfragen handlungsfähiger werden. Die ressourcenschonende Prävention muss das wichtigste Mittel zur Erhaltung der „Pax Universalis“ sein. Klimatische Veränderungen und Krisenherde wie der Balkan oder der Nahe Osten sind auf Dauer nicht vermeidbar, es muss aber eine Destabilisation der Lage verhindert werden. Das internationale Gleichgewicht und der Ausgleich zwischen Fremd- und Selbstbestimmung sollten so weit fortgeschritten sein, dass „die unverzichtbare Nation“<sup>4</sup> Amerika (Madeleine Albright) verzichtbar wird.

Nicht nur die Spezies Mensch, sondern die ganze Lebensgemeinschaft Erde wird ein starkes Europa, ein weniger selbstbezogenes Amerika, ein kooperationswilligeres Russland und ein vernünftigeres China brauchen.



## Anmerkungen

### 1 Der Friedensbegriff – damals und heute 1.1 Griechisch-römisches Friedensverständnis

- <sup>1</sup> „Für die Fürsten wird es eine ehrwürdige Herrschaft sein, wenn sie über fromme und glückliche Menschen gebieten, sobald sie mehr durch Gesetze als durch Waffen regieren, die Aristokraten werden ein größeres und rechtmäßiges Ansehen genießen, die Priester mehr stille Mußezeit, dem Volk wird eine gedeihlichere Ruhe zuteil und Überfluss in Frieden.“ (Erasmus von Rotterdam, Querela Pacis, 29 ; Übersetzung von Brigitte Hannemann, Zürich 1998)
- <sup>2</sup> Joachim Rittter (Hrsg.), Historisches Wörterbuch der Philosophie [HWPh], Darmstadt 1972, Band 2, S.1114 f. (Art. „Friede“)
- <sup>3</sup> HWPh Band 2, S.1115
- <sup>4</sup> Herodot, Historien 1, 87,4 (Krösus)
- <sup>5</sup> vgl. HWPh Band 2, S.1115
- <sup>6</sup> vgl. <http://www.computerbase.de/Lexikon/Frieden> 28.7.2009
- <sup>7</sup> vgl. Christian Meier, Von der „Pax Romana“ zur „Pax Americana“, in: „Pax Americana?“, hrsg. von der Alfred-Herrhausen-Gesellschaft für internationalen Dialog, München 1998, S. 99 f.

### 1.2 Christliches Friedensverständnis

- <sup>1</sup> HWPh Band 2, S.1115
- <sup>2</sup> vgl. HWPh Band 2, S.1115

### 1.3 Neuzeitlich-säkulares Friedensverständnis

- <sup>1</sup> HWPh Band 2, S.1115
- <sup>2</sup> HWPh Band 2, S.1115
- <sup>3</sup> vgl. <http://www.computerbase.de/Lexikon/Frieden> 28.7.2009
- <sup>4</sup> Josef Höfer und Karl Rahner (Hrsg.), Lexikon für Theologie und Kirche, 2. Aufl., Freiburg 1960, Band 4, S. 370
- <sup>5</sup> <http://www.computerbase.de/Lexikon/Frieden> 28.7.2009
- <sup>6</sup> vgl. <http://www.computerbase.de/Lexikon/Frieden> 28.7.2009
- <sup>7</sup> Walter Brugger, Philosophisches Wörterbuch, 15. Aufl., Freiburg 1976, S. 115

### 2 Das augusteische Rom und die USA nach dem 2. Weltkrieg – zwei imperiale Friedensordnungen im Vergleich

- <sup>1</sup> vgl. Meier a. a. O. S. 99
- <sup>2</sup> „Gehorsam mit Sicherheit“ und „Trotz mit Verderben“ (Tacitus, Historiae, 4, 74)
- <sup>3</sup> Meier a. a. O. S. 99
- <sup>4</sup> „Süßigkeit des Friedens“ (Tacitus, annales, 1, 2)
- <sup>5</sup> Peter Bender, Weltmacht Amerika. Das Neue Rom, 5. Aufl., Stuttgart 2004, S. 21
- <sup>6</sup> vgl. Georg Bönisch, Patriarch der Macht. Spiegel Geschichte Nr. 1 (2009) S. 30
- <sup>7</sup> vgl. Bönisch a. a. O. S. 33 f.
- <sup>8</sup> Marion Giebel, Augustus, 9.-11. Tsd., Reinbek bei Hamburg 1985, (rowohlts monographien. rm 327.) S. 114
- <sup>9</sup> Bender a. a. O. S. 173
- <sup>10</sup> vgl. [http://de.wikipedia.org/wiki/Pax\\_Americana](http://de.wikipedia.org/wiki/Pax_Americana) 8.1.2010



## 2.1 Natürliche, mentale und historische Voraussetzungen des hegemonialen Erfolges

### 2.1.1 Geostrategische Insellage

- 1 Bender a. a. O. S. 15  
 2 Bender a. a. O. S. 24  
 3 vgl. Bender a. a. O. S. 25  
 4 Strabon, Geographia 6,4,1 (Übersetzung: Bender a. a. O. S. 24)  
 5 Bender a. a. O. S. 24  
 6 vgl. Bender a. a. O. S. 25  
 7 Bender a. a. O. S. 90  
 8 Bender a. a. O. S. 90  
 9 Ralph Bollmann, Lob des Imperiums – Der Untergang Roms und die Zukunft des Westens, 2. Aufl., Berlin 2006, S. 136  
 10 Bender a. a. O. S. 49  
 11 vgl. Ulrich Offenberg, Aufstieg und Fall des Römischen Reiches, München 2007, S.39  
 12 vgl. Bender a. a. O. S. 102. Der republikanische Senator Arthur H. Vandenberg schrieb dazu in sein Tagebuch: „An diesem Tag endete der Isolationismus für jeden Realisten.“ (Bender a. a. O. S. 102)  
 13 Aus römischer Sicht müssten die Alpen, „die Mauer Italiens“, und das Gebiet bis zum Gebirge zur Sicherheit nach wie vor fest in römischer Hand sein, wie Cato meinte (vgl. Bender a. a. O. S. 146).

### 2.1.2 Absoluter Siegeswille

- 1 vgl. Offenberg a. a. O. S. 38  
 2 vgl. Bender a. a. O. S. 186  
 3 Bender a. a. O. S. 30 f.  
 4 Bender a. a. O. S. 30  
 5 vgl. Bender a. a. O. S. 30  
 6 vgl. Bender a. a. O. S. 205  
 7 Bender a. a. O. S. 176  
 8 vgl. Bender a. a. O. S. 123 f.  
 9 vgl. Bender a. a. O. S. 198  
 10 Polybios, Historien, 36, 4 (Übersetzung: Bender a. a. O. S. 198)  
 11 vgl. Livius, ab urbe condita, 5, 6, 8  
 12 Bender a. a. O. S. 207  
 13 Bender a. a. O. S. 204

### 2.1.3 Fehlen eines ebenbürtigen Gegners

- 1 Bender a. a. O. S. 192  
 2 Bender a. a. O. S. 150  
 3 vgl. Bender a. a. O. S. 150  
 4 vgl. Bender a. a. O. S. 152  
 5 vgl. Bender a. a. O. S. 128  
 6 vgl. Bender a. a. O. S. 125 f.  
 7 vgl. Bender a. a. O. S. 235  
 8 Bender a. a. O. S. 192  
 9 vgl. Livius, ab urbe condita, 42, 44, 4

## 2.2 Weltanschauliche Grundsätze

### 2.2.1 Sendungsbewusstsein

- 1 Bender a. a. O. S. 191  
 2 vgl. Meier a. a. O. S. 119  
 3 vgl. Bender a. a. O. S. 191  
 4 vgl. Bender a. a. O. S. 194  
 5 Bender a. a. O. S. 32  
 6 Bender a. a. O. S. 33  
 7 vgl. Meier a. a. O. S. 110  
 8 vgl. Sallust, Catilina 51, 37-38  
 9 vgl. Bender a. a. O. S. 194  
 10 vgl. Bender a. a. O. S. 254  
 11 vgl. Bender a. a. O. S. 145

### 2.2.2 Religiöse Motivation

- 1 Bender a. a. O. S. 207 f.  
 2 Bender a. a. O. S. 208  
 3 vgl. Bender a. a. O. S. 210  
 4 vgl. Giebel a. a. O. S. 78  
 5 vgl. Bender a. a. O. S. 42  
 6 vgl. „Göttlich auserwählt“. Der Londoner Historiker Peter Heather über Rom als er-  
 folgreichen Einparteienstaat, die Stellung der Sklaven, hunnische Kampftechnik und  
 den Aufstieg des Christentums. Spiegel Geschichte Nr. 1 (2009) S. 25  
 7 Bönisch a. a. O. S. 35  
 8 vgl. Giebel a. a. O. S. 59  
 9 Giebel a. a. O. S. 60  
 10 Bönisch a. a. O. S. 31  
 11 vgl. Giebel a. a. O. S. 62  
 12 vgl. Bender a. a. O. S. 208  
 13 vgl. Bender a. a. O. S. 141

### 2.2.3 Politische Ideologie

- 1 vgl. Bender a. a. O. S. 209  
 2 Karl Büchner (Hrsg.), Latein und Europa – Traditionen und Renaissancen, Stuttgart  
 1978, S. 319  
 3 Bollmann a. a. O. S. 155 ff.  
 4 Brugger a. a. O. S. 114  
 5 Im Gegensatz zu Rom kann die USA nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr ent-  
 scheiden, was ein gerechter oder ungerechter Krieg ist, sobald sie bereit sind, Atom-  
 waffen einzusetzen, denn im Fall eines Atomkrieges wird mehr zerstört, als ursprüng-  
 lich verteidigt werden sollte (vgl. Brugger a. a. O. S. 115).  
 6 vgl. Brugger a. a. O. S. 114 f.  
 7 vgl. Meier a. a. O. S. 117  
 8 Bender a. a. O. S. 211  
 9 vgl. Bender a. a. O. S. 242  
 10 vgl. Bender a. a. O. S. 50  
 11 Bender a. a. O. S. 158  
 12 vgl. Bender a. a. O. S. 158

- 13 vgl. Bender a. a. O. S. 41  
 14 vgl. Bender a. a. O. S. 71  
 15 vgl. Bender a. a. O. S. 160  
 16 Bender a. a. O. S. 140  
 17 vgl. Bender a. a. O. S. 140  
 18 Bender a. a. O. S. 176  
 19 vgl. Bender a. a. O. S. 177  
 20 vgl. Bender a. a. O. S. 173  
 21 vgl. Bender a. a. O. S. 187  
 22 vgl. Bender a. a. O. S. 190

### 2.3 Klassizistische Herrschaftsarchitektur und Friedenssymbolik

- 1 vgl. Wolf-Dieter Heilmeyer, Macht in Marmor - Die augusteische Architektur in Rom, in: 2000 Jahre Varusschlacht – Imperium, Hrsg. vom LWL-Römermuseum in Haltern am See, Stuttgart 2009, S. 118  
 2 vgl. Bönisch a. a. O. S. 34  
 3 Giebel a. a. O. S. 103  
 4 vgl. Meier a. a. O. S. 105 f.  
 5 vgl. Heilmeyer a. a. O. S. 120  
 6 „Der, ja der ist der Mann, der dir so häufig verhiessen,  
 Caesar Augustus, des Göttlichen Sohn, die goldenen Zeiten  
 Bringt er nach Latium wieder, wo einst Saturn regierte.“  
 (Vergil, Aeneis, 6, 791 ff. (übersetzt von R. A. Schröder)); vgl. auch Klaus Bringmann, Krieg und Frieden – Pax Augusta und römischer Weltherrschaftsanspruch, in: 2000 Jahre Varusschlacht – Imperium, S. 80  
 7 vgl. Meier a. a. O. S. 105 f.  
 8 Bönisch a. a. O. S. 35  
 9 vgl. Bönisch a. a. O. S. 35  
 10 vgl. Giebel a. a. O. S. 86  
 11 vgl. Giebel a. a. O. S. 59  
 12 vgl. Giebel a. a. O. S. 74  
 13 vgl. Bender a. a. O. S. 16. Auch eine Veteranengesellschaft mit George Washington als ersten Vorsitzenden hat sich „Cincinnati“ genannt, nach Cincinnatus, dem Diktator, der seine Regierungsaufgaben gewissenhaft ausgeführt hat und danach dorthin zurückgekehrt ist, wo er hergekommen ist: auf seinen Acker.  
 14 vgl. Wolfgang Effenberger/Konrad Löw, Pax Americana – Die Geschichte einer Weltmacht von ihren angelsächsischen Wurzeln bis heute, München 2004, S. 596

### 2.4 Politische Programmatik

#### 2.4.1 Innenpolitische Aspekte

##### 2.4.1.1 Reformpolitik

- 1 vgl. Uwe Walter, Von der alten zur neuen Ordnung, Transformationen der res publica, in: 2000 Jahre Varusschlacht, S. 43  
 2 Giebel a. a. O. S. 71  
 3 Giebel a. a. O. S. 71  
 4 Giebel a. a. O. S. 71  
 5 Giebel a. a. O. S. 70  
 6 vgl. Fernand de Visser, Die rechtliche Stellung Octavians im Jahre 32 v. Chr., in: Augustus, herausgegeben von Walter Schmitthenner, Darmstadt 1969 S. 204

- 7 vgl. de Visser a. a. O. S. 206 ff.  
 8 vgl. Giebel a. a. O. S. 76  
 9 Bender a. a. O. S. 247  
 10 vgl. Bönisch a. a. O. S. 34  
 11 Giebel a. a. O. S. 66  
 12 vgl. Bönisch a. a. O. S. 34 f.  
 13 vgl. Eckhard Meyer-Zwiffelhofer, Imperium Romanum – Geschichte der römischen  
 Provinzen, München 2009, S. 27  
 14 vgl. Giebel a. a. O. S. 81 f.; vgl. auch Werner Eck, Die römischen Provinzen - Herr-  
 schaft und Verwaltungspraxis in der frühen Kaiserzeit, in: 2000 Jahre Varusschlacht -  
 Imperium, S. 144  
 15 vgl. Giebel a. a. O. S. 78  
 16 vgl. Meier a. a. O. S. 109  
 17 vgl. „Göttlich auserwählt“ a. a. O. S. 23  
 18 Giebel a. a. O. S. 77  
 19 vgl. Meier a. a. O. S. 103  
 20 vgl. Meier a. a. O. S. 109  
 21 vgl. Giebel a. a. O. S. 74  
 22 vgl. Giebel a. a. O. S. 86  
 23 vgl. Giebel a. a. O. S. 92  
 24 Giebel a. a. O. S. 109  
 25 vgl. Bönisch a. a. O. S. 31 f.; vgl. auch Klaus Bringmann, Augustus. Gestalten der An-  
 tike, Darmstadt 2007, S. 165 f.  
 26 vgl. Giebel a. a. O. S. 83  
 27 vgl. Bönisch a. a. O. S. 32  
 28 Bender a. a. O. S. 249  
 29 vgl. Meier a. a. O. S. 102 f.  
 30 vgl. Ernst-Otto Czempiel / Carl-Christoph Schweitzer, Weltpolitik der USA nach  
 1945. Einführung und Dokumente, Bonn 1989 (Studien zur Geschichte und Politik.  
 Schriftenreihe Band 276) S. 25 f.  
 31 vgl. Czempiel/Schweitzer a. a. O. S. 32  
 32 vgl. Czempiel/Schweitzer a. a. O. S. 33  
 33 vgl. Effenberger/Löw a. a. O. S. 370  
 34 vgl. Effenberger/Löw a. a. O. S. 369  
 35 vgl. Effenberger/Löw a. a. O. S. 374 f.

#### 2.4.1.2 Staatlich gelenkte Massenunterhaltung

- 1 vgl. Bönisch a. a. O. S. 32  
 2 vgl. Bollmann a. a. O. S. 144  
 3 Meier a. a. O. S. 109  
 4 vgl. Bönisch a. a. O. S. 35  
 5 „Denn mit meiner Freigebigkeit werde ich mir noch den Himmel verdienen“  
 (Sueton, Leben des Augustus, 71, 3; Übersetzung: Giebel a. a. O. S. 131)  
 6 vgl. Giebel a. a. O. S. 87  
 7 vgl. Meier a. a. O. S. 108 f.  
 8 Meier a. a. O. S. 111  
 9 vgl. Giebel a. a. O. S. 115  
 10 vgl. Meier a. a. O. S. 120  
 11 vgl. Effenberger/Löw a. a. O. S. 375  
 12 vgl. [http://de.wikipedia.org/wiki/American\\_Way\\_of\\_Life](http://de.wikipedia.org/wiki/American_Way_of_Life) 17.10.2009

## 2.4.2 Geostrategische Aspekte

### 2.4.2.1 Integration unterworfenen Völker beziehungsweise Einwanderung

- 1 vgl. Bender a. a. O. S. 56  
 2 vgl. Meier a. a. O. S. 110  
 3 vgl. „Göttlich auserwählt“ a. a. O. S. 23  
 4 vgl. Meier a. a. O. S. 110 f.  
 5 vgl. „Göttlich auserwählt“ a. a. O. S. 23  
 6 vgl. Giebel a. a. O. S. 86  
 7 vgl. Giebel a. a. O. S. 80  
 8 vgl. Meier a. a. O. S. 120  
 9 vgl. Bender a. a. O. S. 201  
 10 vgl. „Göttlich auserwählt“ a. a. O. S. 23  
 11 vgl. Bender a. a. O. S. 202  
 12 Schließlich benennt kaum eine Nation nach dem 4. Sohn die folgenden in der Reihenfolge, in der sie geboren worden sind, oder vergibt keine Straßennamen, sondern zählt sie einfach durch (vgl. Bender a. a. O. S. 202).

### 2.4.2.2 Kontrollierte Expansion beziehungsweise weltweite Einflussnahme

- 1 Tobias Esch, In diplomatischer Mission – Augustus und Varus im Orient, in: 2000 Jahre Varusschlacht - Imperium, S. 102; vgl. auch Josef Wiesehöfer, Geteilte Herrschaft – Rom und die Parther, in: 2000 Jahre Varusschlacht - Imperium, S. 91-97  
 2 Sueton, Augustus, 25,4 (eigene Übersetzung)  
 3 vgl. „Göttlich auserwählt“ a. a. O. S. 26  
 4 vgl. Giebel a. a. O. S. 76  
 5 Bender a. a. O. S. 254  
 6 vgl. Meier a. a. O. S. 117  
 7 vgl. Meier a. a. O. S. 104  
 8 vgl. Giebel a. a. O. S. 126  
 9 vgl. Markus Trunk, Sieg in den Bergen – die augusteische Expansion in Kantabrien, in: 2000 Jahre Varusschlacht - Imperium, S. 88  
 10 vgl. Meier a. a. O. S. 106  
 11 Meier a. a. O. S. 113  
 12 vgl. Giebel a. a. O. S. 126; vgl. auch Reinhard Wolters, Rache, Anspruch und Verzicht – Die römische Germanienpolitik nach der Varusschlacht, in: 2000 Jahre Varusschlacht - Imperium, S. 210  
 13 vgl. „Göttlich auserwählt“ a. a. O. S. 23  
 14 vgl. Meier a. a. O. S. 113  
 15 vgl. Bender a. a. O. S. 95  
 16 Czempiel/Schweitzer a. a. O. S. 24  
 17 vgl. Czempiel/Schweitzer a. a. O. S. 27  
 18 Czempiel/Schweitzer a. a. O. S. 28  
 19 vgl. Effenberger/Löw a. a. O. S. 366  
 20 vgl. Czempiel/Schweitzer a. a. O. S. 35  
 21 vgl. Czempiel/Schweitzer a. a. O. S. 38  
 22 Czempiel/Schweitzer a. a. O. S. 41  
 23 vgl. Czempiel/Schweitzer a. a. O. S. 34

### 2.4.2.3 Bündnispolitik

- 1 Bender a. a. O. S. 31  
 2 Bender a. a. O. S. 31  
 3 Bender a. a. O. S. 32  
 4 vgl. Bender a. a. O. S. 83  
 5 vgl. Meier a. a. O. S. 118. Der politische Einflussbereich Washingtons geht so im Ge-  
 gensatz zu dem Roms weit über die Landesgrenzen hinaus.  
 6 vgl. Meier a. a. O. S. 118  
 7 Meier a. a. O. S. 117  
 8 Czempiel/Schweitzer a. a. O. S. 28

#### 2.4.2.4 Special Relationships

- 1 vgl. „Göttlich auserwählt“ a. a. O. S. 27  
 2 Bender a. a. O. S. 259; vgl. Jens Bartels, Roms Weg zum Weltreich – Kontakte und  
 Konflikte mit italischen Stämmen und außeritalischen Mächten, in: 2000 Jahre Varus-  
 schlacht - Imperium, S. 31 f.  
 3 Bender a. a. O. S. 259  
 4 vgl. „Göttlich auserwählt“ a. a. O. S. 23  
 5 vgl. Czempiel/Schweitzer a. a. O. S. 28  
 6 vgl. Bollmann a. a. O. S. 19 ff.  
 7 Bender a. a. O. S. 262  
 8 Bender a. a. O. S. 142  
 9 vgl. Effenberger/Löw a. a. O. S. 371  
 10 vgl. Czempiel/Schweitzer a. a. O. S. 39  
 11 vgl. Bender a. a. O. S. 141-145  
 12 Bender a. a. O. S. 124

#### 2.5 Machtstreben, neurotisches Sicherheitsdenken und wirtschaftliche Inter- essen als Hauptmotive der Machthaber

- 1 vgl. Bender a. a. O. S. 82  
 2 vgl. Meier a. a. O. S. 101  
 3 Bender a. a. O. S. 145  
 4 vgl. Bollmann a. a. O. S. 135  
 5 vgl. Bender a. a. O. S. 181  
 6 vgl. Bönisch a. a. O. S. 33  
 7 vgl. Bönisch a. a. O. S. 35  
 8 vgl. Bönisch a. a. O. S. 35  
 9 vgl. Bönisch a. a. O. S. 35  
 10 vgl. Giebel a. a. O. S. 126  
 11 vgl. Giebel a. a. O. S. 85  
 12 vgl. Augustus, res gestae, 8  
 13 Giebel a. a. O. S. 114  
 14 Bender a. a. O. S. 53  
 15 vgl. Czempiel/Schweitzer a. a. O. S. 23 ff.  
 16 Czempiel/Schweitzer a. a. O. S. 23  
 17 vgl. Meier a. a. O. S. 119  
 18 vgl. Meier a. a. O. S. 105  
 19 vgl. Czempiel/Schweitzer a. a. O. S. 28  
 20 Bender a. a. O. S. 182

- 21 vgl. Czempiel/Schweitzer a. a. O. S. 29 f.  
22 Ernst-Otto Czempiel, Das amerikanische Sicherheitssystem 1945-1949, Berlin 1966,  
S. 36  
23 vgl. Czempiel/Schweitzer a. a. O. S. 36 ff.  
24 Bender a. a. O. S. 214  
25 Theodor Mommsen, Römische Geschichte 1, 9. Aufl., Berlin 1903, S. 661  
26 Meier a. a. O. S. 100  
27 vgl. Meier a. a. O. S. 103 ff.  
28 Tacitus, agricola, 30 (eigene Übersetzung)

### 3 Pax Universalis als einzige zukunftsfähige Lösung nach dem Scheitern eines hegemonialen Friedens

- 1 Paul Quilès, „Pax Universalis“ als Ziel, in: „Pax Americana?“, hrsg. von der Alfred-  
Herrhausen-Gesellschaft für internationalen Dialog, München 1998, S. 139  
2 vgl. Herfried Münkler, Imperien – Die Logik der Weltherrschaft - Vom Alten Rom bis  
zu den Vereinigten Staaten, 2. Aufl., Berlin 2008, S. 205  
3 vgl. Niall Ferguson, Das verleugnete Imperium – Chancen und Risiken amerikanischer  
Macht, Berlin 2004, S. 82  
4 Münkler a. a. O. S. 214

## Literaturliste

### Friedensbegriff

- Erasmus von Rotterdam, Querela Pacis, Zürich 1998
- Joachim Ritter (Hrsg.), Historisches Wörterbuch der Philosophie, Darmstadt 1972
- Josef Höfer und Karl Rahner (Hrsg.), Lexikon für Theologie und Kirche, 2. Aufl., Freiburg 1960
- Walter Brugger (Hrsg.), Philosophisches Wörterbuch, 15. Aufl., Freiburg 1976

### Rom

- Klaus Bringmann, Augustus. Gestalten der Antike, Darmstadt 2007
- Karl Büchner (Hrsg.), Latein und Europa – Traditionen und Renaissancen, Stuttgart 1978
- Karl Christ, Die römische Kaiserzeit, 2. durchges. Aufl., München 2004
- Werner Eck, Augustus und seine Zeit, 4. überarb. Aufl., München 2006
- Marion Giebel, Augustus, 9. – 11. Tsd., Reinbek bei Hamburg 1985
- Walter Schmitthenner (Hrsg.), Augustus (Wege der Forschung Band 128), Darmstadt 1969. Darin: Fernand de Visser, Die rechtliche Stellung Octavians im Jahre 32 v. Chr.
- C.W. Weber, Panem et Circenses. Massenunterhaltung als Politik im antiken Rom, 1. Aufl., Düsseldorf und Wien 1983
- Ulrich Offenberg, Aufstieg und Fall des Römischen Reiches, München 2007
- 2000 Jahre Varusschlacht – Imperium, Hrsg. vom LWL-Römermuseum in Haltern am See, Stuttgart 2009. Darin: Wolf-Dieter Heilmeyer, Macht in Marmor - Die augusteische Architektur in Rom. Klaus Bringmann, Krieg und Frieden – Pax Augusta und römischer Weltherrschaftsanspruch. Uwe Walter, Von der alten zur neuen Ordnung, Transformationen der res publica. Werner Eck, Die römischen Provinzen - Herrschaft und Verwaltungspraxis in der frühen Kaiserzeit. Tobias Esch, In diplomatischer Mission – Augustus und Varus im Orient. Markus Trunk, Sieg in den Bergen – Die augusteische Expansion in Kantabrien. Josef Wiesehöfer, Geteilte Herrschaft – Rom und die Parther. Reinhard Wolters, Rache, Anspruch und Verzicht – Die römische Germanienpolitik nach der Varusschlacht. Jens Bartels, Roms Weg zum Weltreich – Kontakte und Konflikte mit italischen Stämmen und außeritalischen Mächten
- Eckhard Meyer-Zwiffelhofer, Imperium Romanum – Geschichte der römischen Provinzen, München 2009
- Tacitus, agricola, Stuttgart 1973
- Livius, ab urbe condita, Stuttgart 1999
- Sueton, Augustus, Stuttgart 1999
- Augustus, res gestae, Stuttgart 1975

### USA

- Ernst-Otto Czempel, Das amerikanische Sicherheitssystem 1945-1949, Berlin 1966
- Ernst-Otto Czempel / Carl-Christoph Schweitzer, Weltpolitik der USA nach 1945. Einführung und Dokumente, Bonn 1989 (Studien zur Geschichte und Politik. Schriftenreihe Band 276)
- Wolfgang Effenberger / Konrad Löw, Pax Americana – Die Geschichte einer Weltmacht von ihren angelsächsischen Wurzeln bis heute, München 2004
- Niall Ferguson, Das verleugnete Imperium – Chancen und Risiken amerikanischer Macht, Berlin 2004



- Konrad Löw u. Wolfgang Effenberger, Pax Americana, München 2004
- Hans-Peter Schwarz, Das Gesicht des Jahrhunderts, Berlin 1998
- Informationen zur politischen Bildung. Folgen 129, 156, 199, 211, 268, 283. Bonn 1968-2004

#### Vergleich

- Peter Bender, Weltmacht Amerika. Das Neue Rom, 5. Aufl., Stuttgart 2004
- Ralph Bollmann, Lob des Imperiums – Der Untergang Roms und die Zukunft des Westens, 2. Aufl., Berlin 2006
- Alfred Herrhausen-Gesellschaft für internationalen Dialog (Hrsg.), Pax Americana?, München 1998. Darin: James A. Baker, Die USA und die Ordnung der Welt. Christian Meier, Von der `Pax Romana´ zur `Pax Americana´. Paul Quilès, „Pax Universalis“ als Ziel
- Herfried Münkler, Imperien. Die Logik der Weltherrschaft – Vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten, 2. Aufl., Berlin 2008. (rororo-Sachbuch. 62213)
- Das Ende des Römischen Reiches, Spiegel Geschichte Nr. 1 (2009)

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Facharbeit ohne fremde Hilfe angefertigt und nur die in den Anmerkungen angegebenen Quellen und Hilfsmittel verwendet habe.

---

Ort, Datum

---

Unterschrift des Schülers